



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Treitschke, Richard: Adolph Schmidt's Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums : (geschrieben kurz vor der deutschen Revolution.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Adolph Schmidt's

Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit

im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums.

(Geschrieben kurz vor der deutschen Revolution.)

Dies Buch ist von eben so neuem und zugleich die Gegenwart bewegendem historischem Inhalte, mit so viel Geist und liebevoller Versenkung in den Gegenstand geschrieben, daß wir demselben viel wohlverdientes Glück und ein langes prophezeihen. Wir sind überzeugt, daß mit jedem Jahre die Theilnahme des gebildeten Publikums daran zunehmen werde. Ja, wir verhehlen unsere Meinung nicht, daß es uns ein wie für unsre Zeit geschaffenes Buch dünkt, welches jedem gebildeten Europäer förderlich zu lesen wäre, von uns Deutschen aber unbedingt gelesen werden sollte. Das thut vor Allem die glückliche Wahl des Stoffs. Wahrlich, es ist wohl die erste und größte Eigenschaft des Geschichtschreibers jenes feine Gefühl von dem, was der Mensch der Gegenwart eben jetzt für wissenschaftlichen Bedarf hat; jene Gabe, das Augenmerk genau auf diejenigen Striche geschichtlicher Vorgänge zu richten, welche als von der Sonne der Gegenwart beschienen uns eben dadurch auffordern, uns vom Anfang bis zu Ende darin zu ergehen und so die Geschichtswissenschaft zum praktischen Nutzen der Mitwelt zu bearbeiten. In diesem Geiste arbeitet schon längst Adolph Schmidt; in demselben ist auch das vorliegende Buch geschrieben. Die Geschichte ist ihm (wie er S. 1 der Einleitung sagt) „das Gedächtnißvermögen des Menschengeschlechts;“ mit ihm wagt er „mit Zuversicht aus der Gesamtanschauung der Vergangenheit die nächste Phase der Zukunft zu bestimmen“ (S. 9). — Wie lächerlich erscheint da nicht neben einem solchen Sinne der dem Verfasser gemachte Vorwurf, daß er sein Buch nur geschrieben, um den Leser zwischen den Zeilen Parallelen mit der nächsten Gegenwart ziehen zu lassen. Als wenn das die Geschichtswissenschaft nicht von selbst und von Gott und Rechts wegen thäte, als wenn der echte Historiker etwas anders erforschen möchte und könnte, als eben den Zusammenhang der alten und der neuen Zeit. Sonst wäre, nach unserer Ansicht, all sein Reden nichts

als seelenloses Geplauder. Nur gewaltsam fremdartige Dinge hineinbringen darf der Historiker nicht; und das hat Schmidt nirgends gethan. Jedoch hat jener bornirte Tadel sehr fremdartige Motive, wie ich unten anmerken werde. —

Der Gegenstand, aus der Entwicklungsgeschichte der Denk- und Glaubensfreiheit, gehört, wie Jedermann einleuchtet, zu den allerbedeutendsten für unsere Zeit. Die Wahl des Zeitpunktes: das erste Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, das Entstehen der Monarchie im großen Weltreich der Römer, ist tactvoll herausgegriffen und bekundet den Eingeweihten. Wir erblicken in jenem gewaltigen Umschwunge Anfänge einer neuen, unserm Bewußtsein noch verwandten Welt. Wir erkennen im Keim bereits die Elemente mittelalterlicher Zustände. — Mit dieser Billigung — ich wiederhole es — kann wohl das beste Lob, das einem Historiker zukommt, für ausgesprochen gelten. Man darf sagen, es hätte ihn gar zur Beleuchtung der Gegenstände gedrängt, wenn nicht in ihm eine ungewöhnlich große Anschauung der Geschichte gelegen, wenn er nicht, wie er selbst sagt (S. 9.), „den Fortschritt zur sittlichen Freiheit für die Zukunft begehrt, weil er denselben in der bisherigen Weltentwicklung wahrgenommen.“ Wie tiefstünnig er aber seine Zeit erfasse, dafür möge als Beispiel seine erste Prophezeiung (S. 18) stehen. (Die Censur, heißt es, sei an die Stelle des Repressivverfahrens getreten; jetzt seien wir im Begriffe zu diesem zurückzukehren, wodurch denn augenscheinlich der Weg zur Denkfreiheit wieder angebahnt werde):

„Aber doch nicht so bald und so leicht wird das Ziel erreicht werden. Es wird, so dünkt mir, eine Zeit kommen, wo zwar auch das Repressivsystem beseitigt, aber dennoch die erlangte Freiheit des Geistes noch keine vollkommen unbehinderte sein wird. Der Proselytismus, den wir jetzt schon vorzugsweise auf religiösem Boden kennen, wird sich auch auf politischem und socialem als Ersatz äußerer Zucht- und Zwangsmittel den Machthabern anbieten. Man wird mahnen und warnen, wo zuvor die Censur Gewalt geübt; man wird locken und überreden, wo ehemals das Gericht gestraft; man wird den Schwachen durch den Schein, den Starken durch die That gewinnen; jenen durch Vorpiegelungen, diesen durch Vortheile täuschen. Erst allmählig, bei rüstig fortschreitendem Sittlichkeitstrieb, wird dann auch der Proselytismus mit seinen Mäßigungstheorien, seinen Absichten auf Unschädlichmachen der Vernunft, vom Schauplatze weichen und in der freiesten Ueberzeugung und Selbstbestimmung des Denkens das letzte Ziel verwirklicht werden.“

Solche zuversichtliche und mit der Macht der Wahrheit uns ansprechende Prophezeiung vermag nur der wahre Historiker. Ein solcher ist der Verfasser; er steht im Mittelpunkt historischer Erkenntniß. Er würde es sein, selbst wenn ihm auch mancherlei Fähigkeit zur Aus- und Durchführung seiner Arbeit abginge. Denn die Hauptsache hat er gethan, das Fehlende werden Andere leicht hinzuthun können. Hiermit soll im Voraus allen denjenigen geantwortet sein, die etwa verschiedenes Einzelne an unserem bedeutenden Buche auszusetzen haben möchten. Aber keineswegs sei damit gesagt, daß neben jener Haupteigenschaft die anderen Erfordernisse eines tüchtigen Historikers unserem Verfasser fehlten. Vielmehr entdecken wir sie alle in ihm: Bücherkenntniß, Scharfsinn, genügende Phantasie, Fleiß,

Styl — wenn auch vielleicht Einiges gegen die Ausführung seines Buches vorgebracht werden könnte.

Der Verfasser, schon bekannt durch mehrere Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums, erklärt: „man müsse das Alterthum fruchtbar machen, daß es warm und voll an uns herantrete.“ Und, in Wahrheit, durch diese volle Ueberzeugung steht er entschieden auf der Höhe seiner Zeit, kommt er der Sehnsucht Aller entgegen. Man ringt jetzt in Deutschland aller Orten darnach, das Alterthum endlich einmal nach seinem Geiste anzuschauen. Die vielen Gymnasialreformbestrebungen, Gymnasialvereine, welche bestehen, wollen nichts anderes bezwecken oder werden nichts Besseres erreichen. Allein die Aufgabe gehört unter die schwierigsten. So kindlich uns die alte Geschichte anspricht, so unerläßlich ein Jeder die Erlernung der Geschichte mit ihr beginnen muß, als eben vom Anfange — so schwer wird es doch immer sein, tiefer in dieselbe einzudringen, wenn wir nicht zuvor das ganze Feld der Universalgeschichte bis auf die neueste Zeit und die Gegenwart durchgereist sind, um dann weltgekräftigt und durch die Fülle der Erscheinungen an den Augen gestärkt, das Alte von Neuem und weit klarer überschauen zu können. Aehnlich verhält es sich auch im Großen mit der Entwicklung der Geschichtswissenschaft. Die Behandlung der alten Geschichte wird für uns jetzt erst fruchtbar werden können, nachdem man sich so viel und erfolgreich mit neuer und neuester Geschichte beschäftigt hat.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung seine Geschichtsanschauung dem Leser klar dargelegt, auch seine mit uns übereinstimmende Ansicht über Behandlung des Alterthums ausgesprochen, gibt er seine Meinung über den Begriff der Denk- und Glaubensfreiheit und fügt einen Ueberblick des geschichtlichen Hergangs und einen Hinblick auf die Zukunft bei (Cap. I.—III.) — von der Denkfreiheit bei den Orientalen und bei den Griechen; vom Repressivsysteme, welches im Mittelalter culminirt, von der Verwandlung desselben in die Censur und von unseren heutigen Zuständen, die zum Repressivsysteme zurückzukehren geneigt sind, wozu zuletzt der Satz: daß die Denk- und Glaubensfreiheit sich noch nie und nirgends vollständig entwickelt (S. oben). — Sodann gelangt er zum Hauptgegenstande: Monarchie im Kampfe mit der Rede- und Schriftfreiheit (Cap. IV.) Die Regierungsgeschichten von Cäsar bis Nero werden aus diesem Gesichtspunkte genau betrachtet; zuvor der Gedankenzwang schon in den Proscriptionen der letzten Zeit der Republik gezeigt; die Keime präventiver Censur in der Staatszeitung (Acta Senatus) Nun wird zunächst eine ausführliche Schilderung des literarischen Verkehrs im Alterthum (Cap. V.) gegeben — (ein ganz vortreffliches Capitel, von überraschend neuem Aufschluß über Buchhandel und das Verhältniß der Lesewelt zur Literatur, bis in das Kleinste. Resultat: der literarische Verkehr in jener Zeit war mindestens eben so lebendig, als in unserer). Darauf wird (Cap. VI.) Mo-

narchie und Cultus im Bunde gegen die Glaubensfreiheit dargestellt. Man sieht, wie der heidnisch religiöse Glaube bei dem Volke unterhöhlt ist, seitdem Cuhemeros jenes allgemein faßliche religionseindliche Buch geschrieben; und wie doch selbst der Priesterstand, als der Zahl der Gebildeten angehörig, ungläubig und heuchlerisch seine Funktionen fortsetzt, weil man die Volksreligion als Zaum und Zügel des Volks und Pöbels betrachtet. Ferner wie das tiefere religiöse Bedürfnis sich im Mysticismus und Aberglauben verloren. Weiter, wie die Monarchie, wohl erkennend, daß Neuerungen in der Religion neue Sitten, Verschwörungen, Zusammenrottungen und Clubs mit sich führen, Dinge, die am wenigsten mit einer Alleinherrschaft verträglich, die Aufrechthaltung der alten Religion sich besonders hat angelegen sein lassen, daher der Einführung fremder Culte sich entschieden widersetzt (Verfolgung der jüdischen und christlichen Religion). Dies haben namentlich die Kaiser aus dem julischen Geschlechte gethan, von denen keiner aus innerster Ueberzeugung orthodox war. Dagegen begünstigten sie die damalige Richtung der platonischen Schule, welche eine mystische Philosophie der Offenbarung des Heidenthums erstrebte. („Doch nur, weil sie das Wesen vom Schein nicht zu unterscheiden verstanden. Denn auch die Philosophie der Offenbarung ist niemals ein Katechismus der bestehenden Religion,“ sagt der Verfasser S. 173.) — Cap. VII.: Die Philosophie im Widerstreit mit dem Absolutismus und der Staatsreligion enthält eine Darlegung aller alten philosophischen Secten in ihrem Verhältnisse zur damaligen Zeitstimmung und auf römischem Boden. Philosophischer Bildung, wird dargethan, sei die ganze Masse der Gebildeten theilhaftig gewesen, obschon die Meisten keiner bestimmten Secte angehangen, sondern im Eklekticismus sich befriedigt. Das Uebergewicht habe jedoch das Praktische der stoischen Lehre behauptet mit ihrem herrlichen Kernprinzip: daß nur der Sittliche frei sei. Uebereingekommen sei aber jede philosophische Ueberzeugung in der Opposition gegen den Absolutismus und die Orthodoxie. Das Gemeinsame ist nun in politischer Beziehung: 1) Verneinung des Absolutismus, 2) die Ansicht von der nothwendigen harmonischen Verbindung demokratischer, aristokratischer und monarchischer Elemente (über Art und Maß allerdings verschiedener Meinungen, da Einige Fürst, Senat und Volksversammlung, Andere das Volk durch den Senat repräsentirt gewollt. Dagegen wird die reine Demokratie von keiner Schule mehr verfochten). In religiöser Beziehung ist das Gemeinsame: eine vernunftgemäße, natürliche Theologie, worin jedoch die skeptischen Elemente vorherrschend (dabei wird der schon in den Zeiten der Republik allgemein verbreiteten Ansicht gedacht, daß es dreierlei Art von Religion gebe. Varro: *tria genera theologiae: mythicon, quo maxime utuntur poëtae; physicon, quo philosophi (theologiae vera); civile, quo populi. Prima theologia maxime accomodata est ad theatrum; secunda ad*

mundum; tertia ad urbem etc.) — Das reiche und lebensvolle Cap. VIII.: Die Belletristik als Vermittlerin der Philosophie mit dem Volksbewußtsein, führt uns recht in die Stimmungen, Wünsche, Leiden und Laster des damaligen Volks. Wer kann es verkennen, daß die schöne Literatur zu allen Zeiten die tiefste Errungenschaft der Denker unter das Volk ausgestreut. Der wahre Dichter ist nur ein Weiser, aber durch die Schönheit der sinnlichen Form bezwingt er die größere Masse. Wir deuten vergleichungsweise auf Dante und Boccac. Zugleich ist aber wohl bei Erforschung und Erkenntniß der Culturgeschichte nichts die Zeit verdeutlichender als das Studium jener Bilder des Lebens. Die poetische Natur ist jedoch in zwiefacher Art für den Historiker von Nutzen. Die Dichter legen nämlich entweder unbewußt oder bewußt ein Zeugniß von der Natur ihrer Zeit ab. In erster Hinsicht führt uns der Verfasser Ovid, Horaz, Propert. vor. Da tritt uns freilich ein Gemälde großer sittlicher Verderbtheit entgegen. Die ganze obscöne Literatur gehört auch hierher. Am ausführlichsten wird Propert. behandelt, der dem Verfasser nicht zwar als der schlüpfrigste, aber als der am tiefsten Unsitliche, ein in unmännlicher Verdumpfung Versunkener gilt, der auf jedes edlere Gefühl erstickend habe wirken müssen, wie er selbst erstickt gewesen. Auch Horaz's Feigheit und Indolenz wird nachgewiesen. —

Oder zweitens: die Brust des Dichters, wenn sie auf reinem Gemüthe beharrt und mit gebildetem Geist den sittlich freien Standpunkt behauptet, wird ergriffen von dem ganzen Jammer und Elend des Volkes. Solche können in solcher Zeit nichts anders als Satiriker sein. Daher denn ein reichhaltiger Ueberblick über den bedeutenden Inhalt des Juvenal und Persius (welche bekanntlich beide der stoischen Philosophie angehörten). Hier neben Ausbrüchen der Gemüthsempörung und edlen Unwillens, der Ausdruck erhabenster und herrlichster Empfindungen und Gedanken, und unerbittlich strenge Abschilderung des gesammten sittlichen Elends, der allerwärts zerfressenen Zustände des Staates u. s. w. Alle und jede Thorheit wird zur Schau gebracht und gezeißelt; Niemand geschont, Niemand gefürchtet. Das Alles spricht und erzählt besser als Geschichtsbücher! — Es ist lobend hervorzuheben, daß der Verfasser hier auch der Schilderung des Proletariats, welches uns vorzüglich Juvenal getreu und ergreifend abzeichnet, genaue Aufmerksamkeit geschenkt hat (S. 309 ff.). — Noch ist eine unbestreitbar wahre Bemerkung des Verfassers erwähnenswerth: daß nämlich die belletristische Literatur zuweilen wohl auch nicht wenig geschadet, selbst dann, wenn sie es gut gemeint. Denn ein philosophisches System verderbe Keinen; wohl aber mitunter hingeworfene Aufklärungsbrocken. — Hierauf wendet er sich zu den Maßregeln, welche die Regierung ergreifen zu müssen glaubte. Cap. IX.: das Verhalten der Monarchie zu den Wirkungen der Aufklärung. Zuerst ein Schaukelsystem friedlicher Reaction.“ Das Volk wird unterhalten mit Gladiatorenkämpfen und Spielen. Palliative, wie: Sittenedikte, Brot- und Kornvertheilungen

werden angewendet. Ferner: Vermehrung der Tempel und Wiederherstellung alterwürdiger heiliger Ceremonien. Endlich: das Bestreben, eine Regierungsliteratur zu schaffen (Vellejus Paterculus, Valorius Maximus). Hier macht der Verfasser die vortreffliche Anmerkung, daß nur durch die Erziehung radikal hätte gewirkt werden können; denn die Erziehung (wie er später S. 431 sagt) gebe dem Geiste ein für allemal die Richtung für das Leben; die Erziehung sei es, welche die Geschichte mache. Aber es ergebe sich leicht, daß der Grundgedanke einer solchen Reform kein anderer sein könne, als das Princip der Freiheit, d. h. der freien Entwicklung des Seelenvermögens. „Die Jugend,“ ruft er so schön als wahr aus, „ist von Natur das Geschlecht der Zukunft, des Wandels, das eigentlich reformatorische Geschlecht. Während daher das Alter, als das von Natur conservative, mehr für die Gegenwart, für den Bestand der Dinge wirkt, ist umgekehrt die Jugend, soll anders nicht ein ewiger Stillstand und Schlandrian erzielt werden, stets für die Zukunft, d. h. für friedlich reformatorische Ideen, als die alleinigen Ableiter der Revolution, von Staatswegen zu erziehen.“ S. 322.

„Allein diese Aufgabe begriff die Monarchie vollends nicht.“ Vielmehr, da man die Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel einsah, entschloß man sich gewaltsam zu verfahren. So wird denn Cap. X.: die Verfolgung der Philosophie und ihrer Jünger dargestellt. Diese Verfolgung der freien Wissenschaft trat nur allmählig in's Leben. Tiberius stellte der Geschichtschreibung und Poesie nach, der Philosophie durchaus nicht. Caligula schlug um sich wie ein Wahnsinniger; traf aber auch die Philosophie nicht. Er verbannte nur einige Rhetoren wegen Lehrfreiheit. Auch Claudius war zu einfältig, um systematisch zu verfahren. Erst Nero, durch Einflüsterungen des Tigellinus aufgeregt, verfolgte und vertrieb die Stoiker. Zuerst nur einzelne Vertreter derselben (Seneka) zuletzt jedoch, kurz vor seinem Tode, richtete er sich gegen das Princip, gegen die gesammte Philosophie. Das hatte denn die böse Folge, daß, als nach Nero's Tode die Reaction sich auf das ungestümmte geberdete, Vespasian, der ganz freisinnig regieren und anfangs Alles wieder erlauben wollte, sich doch genöthigt sah, die „furchen“ Stoiker und Cyniker zu verbannen. Vespasian war nicht gebildet genug, um gehörig zu unterscheiden. Nach ihm ächtet Domitian noch einmal „die gesammte Philosophie“ (Satyre der Sulpicia). Ungemein lichtwerfend auf das praktische Wirken der Philosophie in den Zeiten politischer Bedrängniß sind die diesem Capitel beige-fügten Biographien der edelsten Bekenner derselben, des Stoikers und Staatsmannes Thrasea Pätus, des öffentlichen Lehrers der stoischen Philosophie Musonius Rufus, des Cynikers Demetrius und des wunderbaren Apollonius von Tyana — die herrlichsten Charaktere, die ihre Ueberzeugung mit Tod oder Achtung besiegelten — vom Verfasser mit liebevoller Ausführlichkeit dargestellt. — Im XI. Capitel endlich wird: Die Monarchie im Conflict mit der Er-

ziehung gezeigt. Die Elementarschulen der Grammatiker, die Universalschulen der Rhetoren, die akademische Bedeutung der Philosophenschulen werden genau entwickelt. Es wird dargethan, daß zur Zeit der Republik der Unterricht durchaus unabhängig vom Staate gewesen und daß er es noch weithinein in das Jahrhundert der Kaiserherrschaft geblieben. Daraus entsteht dann unter den Kaisern ein eigenthümlicher Zwiespalt zwischen Schule und Leben. In diesem besteht Zwingherrschaft, in jener bleibt der gewöhnlichste Stoff zur rhetorischen Uebung die pathetische Lobpreisung der Freiheit, die frühere Römergeschichte, ja selbst — das Auffälligste — Aufforderungen zum Tyrannenmord. — Die Rhetorenschulen sind die eigentlichen Bürgerschulen. Die Rhetoren und Grammatiker befanden sich jämmerlich; waren abhängig von den Launen der Eltern; wer nicht Mode war, mußte verhungern. Das Gehalt war sehr gering („An einem Tage verdient ein Schauspieler mehr, als ein Schullehrer in einem Jahr,“ sagt Juveal). Diesen Zustand nun durchschaute Vespasian oder sein Rathgeber sehr wohl und setzte den Rhetoren ein Gehalt aus. So machte er sie von der Regierung abhängiger. Zwar gab es nun noch viele unbesoldete Lehrer; aber es waren doch nun ordentliche und außerordentliche Professoren, von denen die erstern neben ihrem Honorar auch noch die fixe Besoldung genossen. Später that Hadrian noch mehr, indem er das Athenäum, eine große öffentliche Schule, gründete. — Das XII. Cap. enthält noch einige bedeutende Schlußbemerkungen. Der Verfasser faßt die gleich darauf folgenden glücklichern Zeiten des Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus und Markus Aurelius kurz in's Auge, das Preiswürdige derselben anerkennend, der Zeiten, in welchen die Geschichtswerke des Tacitus eine Möglichkeit geworden. Aber er verfehlt doch nicht, daß dies Alles nur ein „vergoldetes Glend,“ nur ein „Athem schöpfen der Geschichte,“ nur „eine Pause im Verfall“ gewesen. Denn trotz alles guten Willens sei doch die Monarchie „nicht geistreich genug“ gewesen, um „für die geschaffene oder wiederhergestellte Freiheit schützende Einrichtungen und eine gesetzmäßige Abgrenzung von Rechten und Pflichten zu erdenken, oder wenigstens nicht reif und kühn genug, um sie durchzuführen.“ — Der Verfasser schließt sein Buch mit folgenden, wie uns dünkt, gewichtigen Worten: „Wir aber können unsere Erörterungen über eine der merkwürdigsten Perioden aus den Drangsalen der Denk- und Glaubensfreiheit nicht besser beschließen, als mit dem Hinblick auf die beachtenswerthe Erfahrung der Geschichte, daß die Beschränkung des Geistes eben so wenig eine Schutzwehr gegen das revolutionäre Factum ist, wie die vollkommene Geistesfreiheit ein Palladium gegen die Usurpation. Denn in der französischen Monarchie des achtzehnten Jahrhunderts herrschte die Censur, und doch trat die Revolution und die Republik ein; in der römischen Republik aber waltete unumschränkte Gedankenfreiheit, und doch ging daraus die Usurpation und die Monarchie hervor.“ —

Richard Treitschke.

(Schluß folgt im nächsten Heft.)